

Anke Engelke

"Auf das plötzliche Alleinsein kann sich kein Mensch vorbereiten"

In der Netflix-Serie "Das letzte Wort" spielt Anke Engelke eine Trauerrednerin. Hier spricht sie über Formen der Trauer, die Präsenz der Toten und den Drang zu schreien.

Interview: **Carolin Ströbele**

16. September 2020, 16:03 Uhr / [58 Kommentare](#) / 



Manchmal möchte sie einfach nur schreien: Die Schauspielerin und Moderatorin Anke Engelke © Tobias Schult

Anke Engelke ist den meisten Deutschen als Spaßrakete bekannt. In der Netflix-Serie "Das letzte Wort" spielt sie nun eine Frau in Trauer. Ihre Figur Karla verliert überraschend ihren Mann und wird in einer Art Übersprungshandlung zur Trauerrednerin.

ZEIT ONLINE: Frau Engelke, als Zuschauerin hat man das Gefühl, Sie machen sich sehr nackt in dieser Rolle. Ihre Karla ist eine Frau, die sich nach dem Verlust ihres Mannes komplett verliert, fast schon in ihre Einzelteile zerfällt.

Anke Engelke: Das zentrale und für mich interessanteste Thema war tatsächlich, dass ein Mensch überfordert ist und es nicht zeigen kann. Weil er es sich nicht eingesteht.

ZEIT ONLINE: Interessant ist, dass derzeit gleich mehrere Serien zu sehen sind, deren Protagonistin oder Protagonist den Tod eines geliebten Partners verkraften muss: Ricky Gervais in [After Life](https://www.zeit.de/kultur) [<https://www.zeit.de/kultur>

ANKE ENGELKE

gilt als Deutschlands berühmteste Komödiantin. Geboren 1965 in Montreal, sang sie als Elfjährige mit Udo Jürgens im Duett, moderiert seitdem Kinder- und Erwachsenenensendungen, die Berlinale und den ESC. Engelke spielte in Comedyserien wie "Ladykracher" und war Gast bei "Pastewka". Als erste Frau weltweit hatte sie ihre eigene Late-Night-Show. Seit 2000 spielt sie regelmäßig in Kino- und Fernsehfilmen. Am 17. September erscheint auf Netflix die Serie "Das letzte Wort".

</film/2019-03/binge-watching-tv-serien-netflix-amazon-prime-streaming-empfehlungen>], im deutschen Fernsehen zuletzt Max Mauff in der Joyn-Serie *MaPa* [<https://www.zeit.de/kultur/film/2020-05/binge-watching-netflix-amazon-prime-mapa-the-eddy-serien>]. Auch gibt es mehrere Podcasts zum Thema Tod. Wagen wir uns wieder mehr an das Thema heran?

Engelke: Es wäre natürlich schön gemütlich, es als "Zeichen der Zeit" zu deuten, was Filme und Serien uns anbieten. Es könnte aber auch einfach sein, dass die Macher dieser Serien selbst mit dem Tod konfrontiert waren oder sich zumindest schon mal gefragt haben: Wie wäre es, wenn die Mutter meines Kindes plötzlich sterben würde?

ZEIT ONLINE: Wie war es bei *Das letzte Wort*?

Engelke: Die Idee stammt von Thorsten Merten, der in der Serie den Bestatter spielt. Ich denke, er muss die ein oder andere bizarre Erfahrung gemacht haben auf einer Trauerfeier. Am besten fragen Sie ihn.

Empfohlener redaktioneller Inhalt

An dieser Stelle finden Sie externen Inhalt, der den Artikel ergänzt. Sie können sich hier alle externen Inhalte mit einem Klick anzeigen lassen oder wieder ausblenden.

 Externer Inhalt

Ich bin damit einverstanden, dass mir externe Inhalte angezeigt werden. Damit können personenbezogene Daten an Drittplattformen übermittelt werden. [Mehr dazu in unserer Datenschutzerklärung](https://www.zeit.de/hilfe/datenschutz). [<https://www.zeit.de/hilfe/datenschutz>]

ZEIT ONLINE: Sie haben mal gesagt: "Ich mache immer noch Fernsehen, weil ich herausfinden möchte, ob es auch anders geht." Nun haben Sie zum ersten Mal für Netflix gedreht. Geht es mit Netflix anders?

Engelke: Meine Herangehensweise beim Arbeiten ist nicht abhängig vom

Medium: Ich mache alles mit Abenteuerlust und Freude und vollem Einsatz. Das wäre ja so, als würde ich meinen Text für eine kleine WDR-Produktion nur auszugsweise lernen, für den ESC mit 150 Millionen Zuschauern dagegen komplett. Schön blöd wär' ich da.

ZEIT ONLINE: In *Das letzte Wort* ist Karla unfähig, selbst zu trauern, dafür ziemlich erfolgreich darin, ausgefallene Beerdigungen zu organisieren. Zum Beispiel wird ein Union Berlin-Fan zur Vereinshymne von Nina Hagen zu Grabe getragen und man wirft ihm einen Ball ins Grab. Gibt's das wirklich?

Engelke: Absolut. Der Bestatter Eric Wrede, der einen eigenen Podcast zum Thema Tod [<https://theendpodcast.org/author/theenderic/>] macht, hat mich gefragt: Habt ihr mir zugesehen? Der Drehbuchautor Carlos Irmscher scheint die emotionalen Zustände, die Wünsche der Menschen, die Abläufe bei Beerdigungen gut getroffen zu haben. Das haben mir auch andere Bestatter im Rahmen meiner Vorbereitung erzählt, dass die Hinterbliebenen wohl wirklich oft sagen: "Mein Mann war so, meine Frau war so, unsere Tochter fände es toll, wenn Cheerleader kämen und richtig Rabatz machen würden auf der Beerdigung, denn sie war ja auch Cheerleaderin." Als wolle man die Verstorbenen noch einmal beglücken.

ZEIT ONLINE: Die Frage ist ja tatsächlich, für wen eine Beerdigung veranstaltet wird: für die Verstorbenen oder für die Hinterbliebenen?

Engelke: Ein Großteil der Hinterbliebenen denkt eher an die Verstorbenen als an sich selbst. Und genau das stellt meine Figur der Karla in Frage: Geht es hier nicht um uns, müssen wir nicht eher gucken, dass es uns gut geht? Das könnte man für egoistisch halten gegenüber denen im Grab oder in der Urne. Ich finde die Fragestellung spannend. Was macht es mit den Gefühlen einer Trauergemeinde, einer Familie, wenn man sagen würde: Ist mir egal, ich möchte genau diese Musik spielen oder völlige Ruhe auf der Beerdigung haben, weil mir das gut tut? Auch wenn die verstorbene Person ein Krawallo war und sich eher über die Sex Pistols gefreut hätte.

ZEIT ONLINE: *Das letzte Wort* ist nicht nur eine Geschichte des Trauerns, sondern auch eine Geschichte über die Liebe. Karla empfindet es so, als ob ihr Mann sie verlassen hätte – gar nicht so viel anders, als wenn er noch leben würde.

Engelke: Es geht auf jeden Fall ums Verlassen- und Belogenwerden. Die Geschichte erzählt auch noch von einem Geheimnis, das er vor ihr hatte. Um einen Ort, der ihm etwas gegeben hat, was ihm seine Partnerin nicht geben konnte. Das ist schon allerhand.

ZEIT ONLINE: Karla wird schließlich auch wütend und versucht in einer Szene sogar, ihren Mann zu "töten", um die Erinnerung an ihn loszuwerden.

"Wie konntest Du mich alleine lassen?"



Kurze Zeit nach der Beerdigung erscheint Karla (Anke Engelke) ihr verstorbener Mann (Johannes Zeiler) © Frederic Batier/Netflix

Engelke: Wut ist eine Phase der Trauer, die immer eintritt. Dann machen die Hinterbliebenen dem Verstorbenen Vorwürfe: "Wie konntest Du mich alleine lassen?" Auf das plötzliche Alleinsein kann sich kein Mensch vorbereiten. Total verständlich, dass Menschen vermeiden wollen, schlechte Laune zu bekommen, indem sie sich schon zu Lebzeiten stündlich mit dem *worst case* auseinandersetzen oder mit dem Gedanken in den Tag zu starten: Puh, jetzt stehe ich auf und umarme mal alle, die mir wichtig sind, denn eventuell sind sie gleich tot.

ZEIT ONLINE: Ein paar Mal tritt Karlas Mann im Film auf – wie eine noch existierende Person. Gab es über diese Art der Darstellung Diskussionen am Set?

Engelke: Klar, Riesendiskussionen! Weil es natürlich irritiert, wenn man einen Menschen zeigt, der eigentlich tot ist.

ZEIT ONLINE: Wie ist Ihre Einstellung dazu?

Engelke: Ich fand es gut, dass man ihn auch als Zuschauer tatsächlich sieht. Für mich wurde dadurch deutlich, dass der Mann noch nicht weg ist, dass er noch 100-prozentig in Karlas Herzen und in ihrer Seele ist. Ich finde die Vorstellung schön, dass er so präsent ist, dass man ihn eben auch noch sieht.

ZEIT ONLINE: Karlas Tochter Judith, gespielt von Nina Gummich, sieht dagegen nur, wie ihre Mutter mit der Luft spricht.

Engelke: Das ist eine sehr berührende Szene, ich habe sie jetzt im Synchronstudio mehrmals gesehen. Man sieht im Gesicht von Judith absolutes Mitgefühl und auch Mitleid mit der Mutter. Weil sie erkennt: Der Verlust ist im Moment für ihre Mutter nicht ertragbar.

ZEIT ONLINE: Früher gab es das sogenannte Trauerjahr. Würde es Ihrer

Ansicht nach helfen, die Zeit des Trauerns gesellschaftlich wieder als den Ausnahmezeitraum zu deklarieren, der er für viele Menschen ist?

Engelke: Ich würde es nicht auf einen bestimmten Zeitraum festlegen, das wäre mir zu übergriffig. Auf den Einzelnen zu gucken wäre passender, jeder will auf seine Weise mit der Trauer umgehen. Ich finde Angebote wichtig, keine Dogmen. Ich plädiere für das Modell der zugewandten Gesellschaft, einer Gesellschaft mit mehr Empathie. Wir müssen uns mehr Zeit nehmen.

ZEIT ONLINE: Wollte man ein Fazit aus der Serie ziehen, wäre es wahrscheinlich: In der Trauer darfst du alles. Vergiss alle Vorschriften, vergiss, wie man sich angeblich benehmen soll. Ist diese Lebensphase – wie zuletzt etwa die des Mutterseins – eine weitere, in der Erwartungshaltungen gelockert werden?

Engelke: Ja, Trauern gehört unbedingt in die Abteilung "Das müssen wir dürfen können". Es muss möglich sein, sich die Zeit zu nehmen und zu trauern, es muss möglich sein zu sagen: Mein Partner braucht mich jetzt, mein Kind braucht mich jetzt, meine Eltern brauchen mich jetzt. Ich steige mal aus für ein Jahr, oder für zwei oder für fünf. Ich weiß nicht, warum wir dieses Bedürfnis nicht viel mehr äußern. Denn wir müssen zuerst auf uns selbst achten, denn dann erst können wir auch aufeinander achten.

ZEIT ONLINE: Die Serie trifft nun auf ein Publikum, das sich während der Corona-Krise vielleicht intensiver mit dem Thema Sterben beschäftigt hat. Denken Sie, dass sie auf eine andere Resonanz stoßen?

Engelke: Ich habe keine Ahnung. Während dieser Corona-Zeit erschüttert mich vieles. Wie jeder klar denkende Mensch verstehe ich Leute nicht, die gegen das Tragen von Masken, Schutzvorkehrungen oder Vorsichtsmaßnahmen protestieren. Ich verstehe auch nicht, warum die Kultur nicht mehr unterstützt wird. Daher kann ich auch überhaupt nicht einschätzen, welche Resonanz unsere Serie erfährt. Da müssen wir vielleicht in einem halben Jahr noch mal reden.



**CAROLIN
STRÖBELE**

*Redakteurin im Ressort
Kultur, ZEIT ONLINE*

ZEIT ONLINE: Welchen Zustand würden Sie sich denn wünschen in einem halben Jahr?

Engelke: Ich wünsche mir, dass die Menschen behutsamer und achtsamer werden und nicht immer so draufhauen. Nicht immer so viel schreien. Und wenn schreien, dann bitte für eine Sache, die wirklich brennt – im Wortsinn. Wenn ich Aufnahmen von den brennenden Wäldern in Kalifornien sehe und einen US-Präsidenten, der nach wie vor den Klimawandel leugnet – da könnte ich schreien. Dennoch rufe ich eher, als dass ich schreie, wenn ich bei Fridays for

Future mitlatsche. Ich rufe aus Verzweiflung. Und aus Hoffnung.

Die sechs Episoden von "Das letzte Wort" sind ab 17. September auf Netflix zu sehen.